

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 3

Artikel: Die Drews-Vorträge
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen und aufblühen wird der heute noch zarte Baum des Freidenkeriums, unter dessen Blättern nicht mehr nach Illusionen und Wahngilden gejagt werden wird. Wir brauchen keine Dome, keine Altäre, keine Gotteshäuser, weder katholische noch protestantische, keine Synagogen und Bibeltempel mehr. Wir gehen noch einen Schritt weiter als der tapfere Pfarrer Zwingli und arbeiten gründlicher als die Antisemiten.

An Fritz Mauthners Grab.

Das Dampfschiff schlägt und peitscht mit seinen Rad-schaufeln die leicht gekräuselte Fläche des Bodensees. Die Wolke von Möven, die uns von Konstanz aus bettelnd und kreischend das Geleit gegeben hat, löst sich auf und bleibt zurück. Wir umfahren das Waldhaus St. Jakob — und schon winken die stolzen Mauern und Türme von Meersburg herüber. Vor ehrwürdiger, hochgiebeliger Häuserfront legt der Dampfer an, und nun geht's durch enge Gäßchen und über steile Treppen durch die wildromantische Schlucht hinauf; schwer und drohend wuchten über unserm Haupt die düstern Schlossmauern und Türme, von denen aus einst Annette von Droste-Hülshoff in Sturm und Wind hinaus gejaucht hat. Hinter dem alten Stadttor geht's auf die Baitenhausener Landstrasse — da rechts liegt der Friedhof. Am Eingang ist auf stattlicher Tafel vermerkt, wo der Besucher das Grabmal Annettens und ihres Schwagers, des Germanisten von Lassberg, zu suchen hat. »Mauthner wo?« »Und Mauthners Grab?« Diese zwei energischen Anfragen, mit Bleistift auf die Tafel geschrieben, beweisen, dass ausser Romantik und Literaturwissenschaft auch andere Interessen zu diesem still ummauerten Friedhof führen. »Rechts neben dem grossen Kreuz, bei der Mauer!« lautet die Antwort, ebenfalls mit Bleistift hingeschrieben. Diesem Wink folge ich, gehe den Hauptweg hinauf bis zum Kreuz, wende mich rechts und suche — suche! Ehrbare Bürger und Bürgerinnen aller Berufsarten, mit schweizerischen, schwäbischen und bayerischen Namen, nur kein Fritz Mauthner! Ein Grabstein mit einem Kreuz kann es ja nicht wohl sein, und alle Steine tragen hier Kreuze, oder Engelein, oder Jesusbilder! Sollte am Ende — ? Sollte wirklich jene schlichte, kaum über den Boden sich erhebende Holztafel das gesuchte Grab bezeichnen? Mühsam hebe ich den ungefüglichen Kranz, aus Efeu und Mohrköpfen geflochten, etwas in die Höhe und lese: »Fritz Mauthner.« Sonst nichts? Sonst nichts! Keine Jahreszahl, kein Hinweis auf Stellung und Leistung! Selbstredend aber auch keine Vertröstungen und Verlegenheitsprüche. Hier also hast Du Deine Ruhe gefunden, der Du zeitlebens unermüdlich gearbeitet und geforscht hast! Nun kommt es Dir zusstatten, dass Du als verstandesklarer Atheist in eigenartiger Bindung und Durchdringung noch Mystiker zu sein vermochtest. War es auch nur eine Mystik erkenntnis-

Dass aber die Geschichte vom Turmbau zu Babel mit der Rolle, die »der Herr« dabei gespielt hat, vorzüglich geeignet ist, die Kinder zu Friedfertigkeit und Gemeinschaftssinn zu erziehen, wird jedermann einleuchten, der nun, vielleicht zum erstenmal, die Geschichte mit einem Nachdenken gelesen hat. Gewöhnlich wird ja der babylonische Turmbau als ein sündhaftes Unterfangen der gegen Gott unbotmässig gewordenen Menschheit dargestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildenmettweg 4, Bern.

Bücherbesprechung. Ein Buch, das die Aufmerksamkeit der Freidenker in hohem Masse verdient, ist betitelt: Auf der Fähre des Urmenschen von Roy Chapman Andrews, erschienen im Verlag Brockhaus, Leipzig 1927. Dieser amerikanische Forscher und Gelehrte hat in Begleitung von etwa zwanzig amerikanischen Gelehrten als Vertreter der Zoologie, Paläontologie, Geologie, Mineralogie, Paläobotanik, Archäologie, Topographie, Photo- und Kinematographie die südöstlichen Abhänge des Altaigebirges in der Mongolei im Auftrage vom New Yorker Professor Osborn wissenschaftlich untersucht. Die Ergebnisse dieser mit Kamelkarawanen und Automobilen durchgeführten Expedition, deren Dauer vier Jahre betrug, sind in diesem reich illustrierten und hochinteressanten Buche niedergelegt.

Der amerikanische Gelehrte schreibt im letzten Kapitel seines Werkes: »Bryan (der bekannte Gegner Darwins und Verursacher des

theoretischer Resignation, so vermag doch eben gerade diese Deine Mystik sich hier auf dem Friedhof zu vertragen mit der romantischen Naturmystik der grossen westfälischen Dichterin, die ein paar Schritte von Dir entfernt begraben liegt, vielleicht sogar ein wenig mit der Gottesmystik der vier Klosterfrauen, der Schwestern Bertholdia, Radegundis, Gregoria und Scholastika, deren Holzkreuze sich etwas weiter links erheben. Ein gewaltiges Geviert gut schwäbischer Erde ist Deine Decke, von unten bis oben überzogen und überwachsen mit blauen Stiefmütterchen, dem Sinnbild freien Denkens und Forschens.

Welch' düstere und melancholische Friedhofsstimmung! Grau und schwer wie Blei drückt die Wolkendecke auf die Landschaft. Vereinzelte Raben ziehen krächzend vorüber. Ein kalter Dezemberwind streicht über die Gräber, reisst und zerrt an den Kränzen, schüttelt und zaust die zitternden Stiefmütterchen. Doch da drüben, jenseits des Sees, da ist die graue Wolkendecke glatt abgeschnitten, da strahlt goldene Helle über den See hin, da funkeln und glitzern wie gleissendes Gold die Firne des Altmann und des Säntis. Und siehe da, ein mattgoldener Abglanz all dieser Herrlichkeit und Lichtfülle ruht still und verheissend auch auf Deinem Grab! Dieses wundervolle Widerspiel von Licht und Dunkel, von Schwarz und Gold, von Tod und Leben sei Dir, dem Toten, sei mir und allen meinen Gesinnungsfreunden sichere Verheissung:

Vor uns der Tag, hinter uns die Nacht!

Dr. E. H.

Die Drews-Vorträge

gehen bei den ganz frommen Herren noch immer um, so bei den Betreuern der »Reformierten Schweizerzeitung«. In einem früheren Artikel der katholischen »Freiburger Nachrichten« waren die Vorträge von Prof. Drews mit der Wahl des Dr. David Friedrich Strauss auf den theologischen Lehrstuhl der Universität Zürich verglichen worden. »Im Kanton Zürich habe sich vor 100 Jahren das Landvolk zusammengerottet, um die Entfernung des Theologieprofessors David Friedrich Strauss zu fordern, weil er das Leben Jesu, wie es von den Evangelisten erklärt wird, als eine Sage erklärte. Heute aber sei das nicht mehr so,« schrieben die »Fr. Nachr.« laut »Ref. Schw.-Ztg.«. Und zwar lag darin im Zusammenhang mit anderm der Vorwurf, »der Christusglaube verschwinde ausserhalb der katholischen Kirche immer mehr durch das Eindringen des Rationalismus«. Demnach, ist die Folgerung, bilde der Protestantismus keine Schutzwehr gegen den Unglauben mehr. Und als Beleg wird angeführt, im Gegensatz zum »Straussenhandel«: »Heute habe Drews, ohne dabei zu riskieren, die Behauptung wagen können, dass Christus keine geschichtliche Persönlichkeit sei. Dem Professor Drews und der freigeistigen Vereinigung sei nichts Ungerades zugestossen, als sie jüngst dasselbe

fragwürdigen »Affenprozesses« in Amerika in letzter Zeit) und seiner ganzen Sippschaft zum Trotz wissen wir als Resultat unserer Forschungen, dass aus kaltblütigen, eierlegenden Kriechtieren sich vor Millionen Jahren die warmblütigen Säugetiere entwickelten, die lebendige Junges zur Welt brachten und sie mit ihrer Milch ernährten.«

Damit ist wissenschaftlich eine Lücke ausgefüllt, die bis jetzt von der sog. theologischen Wissenschaft als Hauptbeweis gegen die Deszendenzlehre ins Feld geführt wurde, indem sie sich immer wieder auf das Fehlen von Übergangsformen von einem Tieryptus zum andern stützte. Andrews hat jetzt diese Lücke ausgefüllt, er hat in dem erforschten Gebiet Säugetiere gefunden, kaum grösser als unsere Ratten, die in der Mitte der Kreidezeit, d. h. vor zirka zehn Millionen Jahren lebten und die ersten Versuche der Natur waren, die insekten-, fleisch- und pflanzenfressende Gruppe der heute lebenden Säugetiere zu begründen. Andrews sagt: »Man kann sagen, dass sie die ersten Ahnen des Menschen darstellen, da sie zu den ältesten Vertretern der Säugetierklasse zu rechnen sind, der auch der Mensch angehört.«

Solche Forschungsresultate, einwandfrei durch kritische Untersuchungen von einer Reihe Fachgelehrter festgestellt, aufbewahrt in den grossen Museen speziell Amerikas und auch Englands, beweisen viel mehr, als alle spekulativ-philosophischen Erwägungen, dass die Deszendenztheorie die Welt erobern muss, wenn auch nur schriftweise, vorerst in Kreisen ernster Wissenschaftler, nicht in denen »sog. theologisch angehauchter und frömmelnder Naturwissenschaftler«. Dann aber muss sie sich auch bei ernsthaft eingestellten Laien Eingang verschaffen durch die Lektüre solcher Bücher, wie das Besprochene eines ist. Tritt das letztere ein, dann wehe der Theologie, die damit rettungslos in die antiquitätische Rumpelkammer geworfen wird.

Dr. F. L.

taten, was Strauss im Jahre 1839.« Darauf antwortete die »Ref. Schw.-Ztg.« dass das protestantische Volk nicht für einen Vortrag verantwortlich sei, den eine Gesellschaft von ausgesprochenen Gottesleugnern, die sämtliche aus der Kirche ausgetreten sind, veranstalte. — Richtig. Nichts dagegen einzuwenden. — Dann versichert die »Ref. Schw.-Ztg.« von neuem, dass die Freigeistige Vereinigung (samt Drews) von allen wirklichen Protestant gar nicht ernst genommen werde. Und sie bekräftigt diese Vonobenherab-Geste mit den schönen Worten: »Das Blöcken eines Schafes oder das Wiehern eines Esels ist für uns eine ernsthafte Sache im Vergleich zum Räsonnieren des Herrn Drews und der freigeistigen Vereinigung.« Das glauben wir den Herren gerne, ist es doch ganz selbstverständlich, dass der Mensch die Sprache ernst nimmt, die er versteht; eine ihm fremde Sprache sagt ihm ganz einfach nichts, weil sie für ihn ein unverständliches Lautgemengsel ist.

Und was die Nebeneinanderstellung Strauss-Drews anbelangt, so müssen wir den »Freiburger Nachrichten« recht geben: es ist wirklich anders geworden. Das Volk, auch wenn es noch protestantisch oder katholisch getauft ist, lässt sich nicht mehr so leicht von fanatischen Pfaffen in blinde Wut versetzen, wie zu Straußens Zeit, und zu dummen Streichen verführen. Es ist anders geworden, und zwar besser. Das Volk ist aus der geistlichen Narkose erwacht und hat sich durch das Gesetz Rechte verschafft, so zum Beispiel die Redefreiheit, die Pressefreiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Mit dem Maulkorb war leichter zu regieren, zweifellos. Aber das Volk hat nun einmal mächtig den Kopf geschüttelt und die ihm von Thron, Altar und Kanzel aus angestülpte »Halt's Maul-Vorrichtung« endgültig abgeworfen. Dagegen hilft nun keines Schafes Blöcken und keines Esels Wiehern mehr, und mag es noch so ernsthaft sein.

E. Br.

Deutsches Reichsschulgesetz.

Der Reichstag ist mit der Beratung des neuen Reichsschulgesetzes beschäftigt. Er ist damit noch nicht zu Ende, doch lässt sich aus seiner bisherigen Arbeit erschien, dass das werdende Gesetz den Stempel der Reaktion tragen wird. — Der Hauptausschuss des Deutschen Lehrervereins ist Mitte Januar zu einer Besprechung der Angelegenheit zusammengekommen. Er hat nachstehende Entschließung gefasst, die am 15. Januar auch von einer gewaltigen Versammlung des Berliner Lehrervereins gutgeheissen worden ist:

»Der Reichs-Schulgesetzentwurf ist trotz allen Bemühungen, ihn sachlich zu verbessern, noch erheblich verschlechtert worden. Die durch die Verfassung gegebene Vorrangstellung der gemeinsamen Schule wird aufgehoben. Die Schule des Staates wird an die Weltanschauungs-Gemeinschaften aufgeteilt. Die deutsche Bildungseinheit wird zerstört. Die Leistungsfähigkeit der Volksschule wird herabgesetzt, die Gewissensfreiheit ist bedroht. Die zur Ueberwachung des Religionsunterrichtes und zur Schulaufsicht getroffenen Vereinbarungen der Regierungsparteien liefern die deut-

Nummer 3 der »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft enthält wieder wie gewohnt eine Fülle des Interessanten und Anregenden. Erfreulicherweise kommt neben der Sozialpolitik auch in dieser Nummer wieder mehr die Naturwissenschaft zum Worte. »Bau und Bilden« (Illustr.) von H. Drechsler regt nicht nur zum naturwissenschaftlichen, sondern auch zum künstlerischen Sehen an. »Jungfräuliche Zeugung«, von Prof. J. Schaxel, streng wissenschaftlich und doch für jedermann leichtverdaulich geschrieben, führt in die merkwürdige Kleinwelt der eingeschlechtlichen Vermehrung ein. Koitsch schildert kurzweilig die technische Entwicklung »Vom Roheisen zum Stahl«. Anna Siemsen bringt in »Jack London« ein Lebensbild dieses gegenwärtig wohl meistgenannten Autors. Aus dem übrigen Inhalte seien genannt: »Die Revolution der östlichen Welt«, von Julius Eisenstädter, »Landschaftsformen in erdkundlicher Betrachtung« (Engstlenalpsee im Berner Oberland), »Wandern und Schauen« von G. Simon, »Leibesübungen und Kultur« von H. Hoffmann, sowie die Rubrik »Allerlei Wissenswertes« und ein Sonnwendlied. Wir können das durchaus im freigeistigen Sinne wirkende Blatt bestens empfehlen. W. Rn.

sche Volksschule an die Kirchen aus und bringen trotz aller Gegen-Eklärungen die Wiederkehr der geistlichen Schulaufsicht.«

(Nach »Schweiz. Lehrerzeitung«.)

* * *

Resl Neumann — Paul Diebel.

Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Oder, um dasselbe in der Sprache der überkatholischen »Schildwache« zu sagen: »Nach Gott der Affe Gottes. Nach der Mystik die Aftermystik. Nach Konnersreuth Berlin.« Es handelt sich nämlich um den jungen Bergmann Paul Diebel, der die »Wunder« der Therese Neumann ohne religiöses Beiwerk zustande bringt und anderes dazu. »Die Schildwache schreibt darüber:

»Wie die liberale Presse geschäftig meldet, hat der waldenburgische junge Bergmann Paul Diebel vor einer grossen Anzahl Berliner Aerzte und Journalisten die Wunder der Therese Neumann von Konnersreuth bei weitem überboten, ohne dabei in Krämpfe zu verfallen.« Unter genauer Kontrolle der Anwesenden sei es ihm gelungen, das »Wunder« des Blutweinens vorzuführen. Sodann habe Diebel ein blutiges Kreuz auf seiner Brust hervorgerufen.

Diebel demonstrierte sodann seine völlige Unempfindlichkeit gegen körperliche Schmerzen. Er liess sich nicht nur zahlreiche Nadeln und dünne Dolche durch die Bauchdecke und den Unterarm stossen, ohne dass auch nur der geringste Blutstropfen hervorlasse, sondern liess sich auch aus einem Gewehr spitze Bolzen in den Leib schiessen. Sodann legte er eine Hand auf den Tisch und liess durch sie einen starken Nagel schlagen, sodass die Hand regelrecht auf der Tischplatte festgenagelt war. Als der Nagel dann wieder herausgezogen wurde, war abermals kein einziger Blutstropfen in der Wunde zu sehen. Diebel führte schliesslich als eindrucksvolles Experiment das Körperbluten vor. Er schloss die Augen, bezeichnete eine Stelle seines Oberschenkels und erklärte, dass an dieser Stelle Blut aus seinem Körper austreten werde. Tatsächlich begann wenige Minuten nach dieser Ankündigung an der bezeichneten Stelle Blut hervorzutreten. Die Aerzte wischten das Blut weg, untersuchten die Stelle und konnten nicht die geringste Spur einer Wunde entdecken.«

Paul Diebel bedeutet natürlich für Konnersreuth und die ganze Stigmatisationsmystik einen schweren Schlag, was aber von interessierter Seite aus selbstverständlich nicht zugegeben wird. So erklärt »Die Schildwache« ganz einfach Konnersreuth als das Göttliche gegenüber dem Dämonischen (Diebel), als das ungewollt Gegebene gegenüber dem Gemachten, als das Kindlich-Natürliche gegenüber dem theatralisch Gemachten. Diese Unterschiede sind ihr »handgreiflich«. Des Pudels Kern hat sie aber doch nicht herausgefunden. Ich will ihr auf die Spur helfen: Sie vertausche im Namen Diebel die beiden Buchstaben i und e; dann ist's ja klar am Tage, wer die Hand im Spiele hat!

E. Br.

In- und Ausländisches.

Gemütsmenschen. 1. Einem Freiburger Arbeiter starb ein Kind im Spital. Als der bescheidene Leichenzug vor der zuständigen Freiburger Pfarrkirche erschien, lehnte es der amtierende Pfarrer ab, die »heilige Handlung« vorzunehmen. Warum? Weil dies Sache des Spitalpfarrers sei. Nun kehrte der Leichenzug zum Spital zurück. Abweisung auch hier; der Stadt-

Im Verlag der Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H. in Jena ist als vierteljährliche Buchbeilage zur Zeitschrift »Urania« erschienen: »Fruchtbarkeit und Vermehrung« von Prof. Dr. Heinrich Schmidt. Einleitend setzt sich dieser Schüler von Ernst Haeckel mit den Bevölkerungstheorien von Malthus, Darwin und Kautsky auseinander, um dann dieses äusserst wichtige und interessante biologische Gebiet auf nicht nur gemeinverständliche, sondern direkt spannende Weise systematisch von den einzelligen Lebewesen bis zum Menschen zu verfolgen. Zahlreiche instruktive Bilder erhöhen das Verständnis für diesen äusserst wertvollen Einblick in die Werkstatt der Natur. Schade ist nur, dass bei der sehr weitschichtigen Materie auf 95 Seiten die Pflanzenwelt auf 6 Seiten erledigt werden musste. Das Bändchen darf allen Gesinnungsfreunden, die sich für das Werden des Lebens interessieren, aufs Wärmste empfohlen werden.

W. Rn.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltsame und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von grossem Nutzen sein. Probenummer kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).